

AUSGABE

01

36. Jahrgang, MÄRZ 2024

SCHAM_GRENZEN

OKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

Inhalt



06 (Sexualisierte) Gewalt – Prävention verlangt wahrnehmen und ansprechen

Prävention ist wohl allen ein Anliegen – es gibt aktuell erfreulicherweise auch Konzepte und eine Auseinandersetzung mit diesem Thema.

14 „Scham hat mir mein Gesicht bedeckt“ (Psalm 44,16)

Vom Umgang mit Scham und Beschämung im Kontext von Schule und Religionsunterricht

03	Nikolaus Janovsky VORWORT
04	Martin Lintner Scham & Vulnerabilität
06	Margret Aull (Sexualisierte) Gewalt – Prävention verlangt wahrnehmen und ansprechen
10	Christoph Thoma Theolympia 2023/24: „HOC EST ENIM CORPUS MEUM“ – Das ist mein Leib
12	Schüler:innenstatements des WRG Ursulinen Scham & Grenzen
14	Angelika Hummel „Scham hat mir mein Gesicht bedeckt“

16	Nadine Ulseß-Schurda im Interview Die Bedeutung von Anerkennungs- praktiken im pädagogischen Alltag
18	Josef Windischer Als Roma, als Romnja – keine Chance!?
20	Bernhard Lammer Medien zum Schämen
21	Spendenaufwurf / Buchtipps
22	„Me Tree“ / Personalia
23	Personalia / Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder und müssen nicht der Meinung der Herausgeber entsprechen. Verschiedene Gender-Schreibweisen der Autorinnen und Autoren wurden beibehalten und von der Redaktion nicht vereinheitlicht. Die Nennung bei den Personalia erfolgt mit Einverständnis der Genannten.

„In meiner neuen Funktion als Rektor der KPH Edith Stein danke ich Ihnen für Ihre pädagogische Arbeit und den Dienst an den jungen Menschen.“



Dr. Nikolaus Janovsky,
Rektor der KPH Edith Stein



Geschätzte Kolleginnen und Kollegen!

„Shame on you!“, rief der Filmemacher Michael Moore im Jahr 2003 medienwirksam vom Podium der Oscarverleihung. Er appellierte an den damaligen Präsidenten Bush und forderte mit geballter Faust dessen Scham im Zusammenhang mit den Kriegshandlungen im Irak ein. Ich jubilierte innerlich auch, weil mit diesem starken Ausdruck von Verachtung endlich einmal jemand dem „da oben“ etwas entgegenhielt.

„Shame on you!“ Warum ist mir dieser Ausruf von Michael Moore auch nach 20 Jahren sofort in den Sinn gekommen, als ich über das Thema Scham nachdachte? Vielleicht, weil er bei aller Zustimmung zugleich eine Grenze überschreitet. Weil die Aufforderung, sich zu schämen, auf den Selbstwert des Gegenübers abzielt und sich damit als psychologisch hoch wirksame Zuspitzung erweist.

„Schämen sollst du dich!“ Dieser Ausruf ist berechtigterweise aus dem pädagogischen Alltag verschwunden – mindestens in meiner Wahrnehmung und mindestens als direkt ausgesprochene Verurteilung von Kindern und Jugendlichen für ein Handeln, das nicht dem Gewünschten entspricht. Die Aufforderung, sich zu schämen, spricht meist kultur- und sozialisationsbedingte Normen an, die jemand übertreten hat. Beschämt zu werden, trifft Menschen in ihrem Innersten. Von Anfang an. Und kann unser Handeln stark beeinflussen. Allein die Vielfalt der sprichwörtlichen Verwendungen des Begriffs deutet darauf hin, wie präsent das Schamgefühl in unserem Alltag ist: „Sich in den Boden schämen“, „vor Scham erröten“, „in den Boden versinken“, „die verdeckte Scham“ und viele andere mehr.

Trotz dieser Präsenz des Schamgefühls an sich wird das Thema Scham insgesamt wenig beachtet oder sogar stark tabuisiert. Die Auseinandersetzung mit Scham stellt ja gewissermaßen selbst ein Tabu dar. Oder wann habe ich zuletzt darüber gesprochen, worüber ich mich geschämt habe? Und warum halte ich die Hände vor mein errötendes Gesicht, wenn ich Scham empfinde und bedecke damit nicht nur meine Augen, sondern auch meinen Mund?

So ist die vorliegende Ausgabe auch eine Aufforderung, dem Thema im Schulalltag Aufmerksamkeit zu schenken und es in seiner Bedeutung wahrzunehmen. Insbesondere in der Wichtigkeit für die Schüler:innen selbst, deren Selbstwert ständig von innen heraus hinterfragt und von außen mindestens gefühlt dauernd angegriffen ist: in der Gruppe, durch medial transportierte Ideale und besonders wirksam aus der eigenen inneren Unsicherheit in der Phase der psychischen und körperlichen Entwicklung.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und viel Mut, dem Tabuthema Scham mit Expertise und Offenheit zu begegnen!


Nikolaus Janovsky



SCHAM & VULNERABILITÄT

„Was ist der Unterschied zwischen Scham und Prüderie?“ Meine Frage an die Teilnehmenden einer Fortbildungsveranstaltung zur katholischen Sexualmoral löste zunächst Schweigen aus. Jemand nahm sein Handy zur Hand und schlug im Online-Duden unter „Prüderie“ nach. Er las laut vor, dass dort der Begriff „Scham“ als Synonym für Prüderie angeführt wird – also gäbe es wohl keinen Unterschied zwischen Prüderie und Scham. Dagegen regte sich Widerstand: Prüderie sei negativ besetzt, während Scham eine positive Bedeutung habe, warf eine Teilnehmerin ein. Das wiederum wollte ihr Sitznachbar nicht stehen lassen: Für ihn sei auch der Begriff Scham negativ besetzt und würde eine repressive Sichtweise auf die Sexualität bedeuten. Er sei als Jugendlicher sehr schamhaft gewesen, gestand er der Gruppe, und habe lange an sich arbeiten müssen, um eine positive Einstellung zu seiner Sexualität zu finden. Auf die Rückfrage einer anderen Person, ob ihm die Scham im Elternhaus anezogen worden sei, antwortete er, dass seine Eltern nie negativ über die Sexualität gesprochen hätten. In seiner Familie sei Sexualität vielmehr nie ein Thema gewesen, aber gerade deshalb habe man ihm vermittelt – dies habe er erst später während einer Psychotherapie verstanden –, dass die Sexualität etwas sei, worüber man nicht spricht. Jeder Mensch hat sie, aber sie soll nicht sichtbar sein. Dieses Abdrängen ins Verborgene habe sie mit Scham behaftet. Dann brachte sich eine andere Teilnehmerin ein. Sie meinte an den Mann ge-

wandt: „Seit ich dich kenne, nehme ich dich nicht als prüde wahr, aber schamlos – also ohne Scham – bist du nun auch wieder nicht.“ „Natürlich nicht“, reagierte der Angesprochene, „denn ich achte ja die Grenzen des anderen. Ich würde es mir nicht herausnehmen, jemandem zu nahe zu treten. Ich weiß, was es bei mir auslösen würde, würde mir jemand zu nahe treten.“

An dieser Stelle nahm die Diskussion eine aus meiner Sicht entscheidende Wende. Es wurde im Folgenden nicht mehr in erster Linie über den Umgang mit der Sexualität bzw. über die Genitalscham debattiert, sondern über Nähe und Distanz, über Wahrnehmung und Wahrung von Grenzen.

Was ist sie also, die Scham? Es steht außer Zweifel, dass Scham etwas zu tun hat mit Erziehung, Kultur und Sozialisation. Soziokulturelle Einflüsse und biographische Erlebnisse prägen das Empfinden von Scham. Dennoch ist Scham nicht nur anezogen, wie manchmal argumentiert wird, sondern sie gehört zum evolutionsbiologischen Erbe der stammesgeschichtlichen Entwicklung des Menschen. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass das Empfinden von Scham willentlich nicht steuerbare Prozesse des vegetativen Nervensystems auslöst wie Erröten oder einen erhöhten Puls. Auch lässt sich Scham bei allen Kulturen und Völkern, wenn auch unterschiedlich ausgeprägt, beobachten.

Der Primatenforscher Frans de Waal vermutet, dass sich beim Menschen Scham ursprünglich tatsächlich im Umgang mit Sexualität, konkret mit dem Paarungsverhalten, entwickelt hat. Menschliche Paare hätten sich beim Geschlechtsverkehr begonnen zurückziehen, damit auch rangniedrigere Männchen und Weibchen sich fortpflanzen konnten – ungestört vom Gehaben des Alpha-Männchens – und damit ein Paar ungestört Zärtlichkeiten austauschen konnte, was den Zusammenhalt des Paares gefördert und die Bindung zwischen den Partnern gestärkt hat, was wiederum notwendig war dafür, dass das Männchen bei der Aufzucht der Kinder mitgeholfen hat. Das klingt jetzt sehr biologistisch, macht aber doch deutlich, dass das evolutionsbiologische Erbe der Scham ursprünglich eine zweifache Funktion hatte: den Schutz von rangniedrigeren und damit vulnerablen Individuen und den Schutz von Beziehung und Intimität.

In der Sozialpsychologie wird Scham in Verbindung gebracht mit dem Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung. Dieses Bedürfnis setzt Selbstbewusstsein voraus. Das erklärt, warum Kinder frühestens ab der Mitte des 2. Lebensjahres beginnen, Scham zu empfinden. In dieser Phase entwickeln sie ein Bewusstsein um sich selbst. Sie nehmen wahr, wie andere auf sie reagieren, und beginnen, sich selbst von der Reaktion der anderen her zu sehen. Dies ist eine hohe emotionale und kognitive Leistung, die eine wichtige Rolle spielt in der Entwicklung des Selbstkonzepts. Scham empfinden sie beispielsweise, wenn sie beobachten, dass die erwachsenen Bezugspersonen vor etwas Ekel empfinden, beispielsweise vor ihrem Stuhlgang. Oder aber, wenn sie das Gefühl haben, Anforderungen und Erwartungen nicht zu entsprechen, und daher Missbilligung erfahren. Sie fühlen sich beschämt. Negative Empfindungen bei Beschämung können sich tief in die Psyche einprägen. Im späteren Leben können diese Menschen oft getriggert werden, das heißt, dass ihr Körper in vergleichbaren Situationen ähnlich reagiert wie in früheren Lebensphasen. Scham ist in diesem Sinne eine Reaktion, sich vor oder in Situationen zu schützen, in denen wir bloßgestellt oder beschämt werden könnten.

Von hier aus können wir auch wieder den Bogen spannen zur Genitalscham, weil der Mensch im Bereich des Sexuellen besonders vulnerabel ist. Sexualität kann eine Sprache der Zärtlichkeit und der Liebe sein, aber auch ein Instrument für Ausübung von Macht und Gewalt und in Folge für Manipulation und Demütigung. In meinem Buch „Christ-

liche Beziehungsethik“ (Herder 2023) habe ich die Scham deshalb im Kapitel über die Verwundbarkeit behandelt. Ich verstehe sie als Bewusstsein um die Vulnerabilität und zugleich Kostbarkeit der eigenen Person, daher auch um ihre Schutzwürdigkeit. Das Schamgefühl hilft uns, die richtige Balance zu finden zwischen Nähe und Distanz, zwischen vertrauensvollem Sich-Öffnen und Sich-Entblößen auf der einen und einem gesunden Selbstschutz auf der anderen Seite. Ziel im Umgang mit der Scham soll nicht die Überwindung des Schamgefühls sein, sondern die Gestaltung von Beziehungen, sodass sie zu „sicheren Orten“ werden, in denen Menschen ohne Angst vor Beschämung, Bloßstellung und Demütigung auch die eigenen Schwächen und Makel annehmen können.



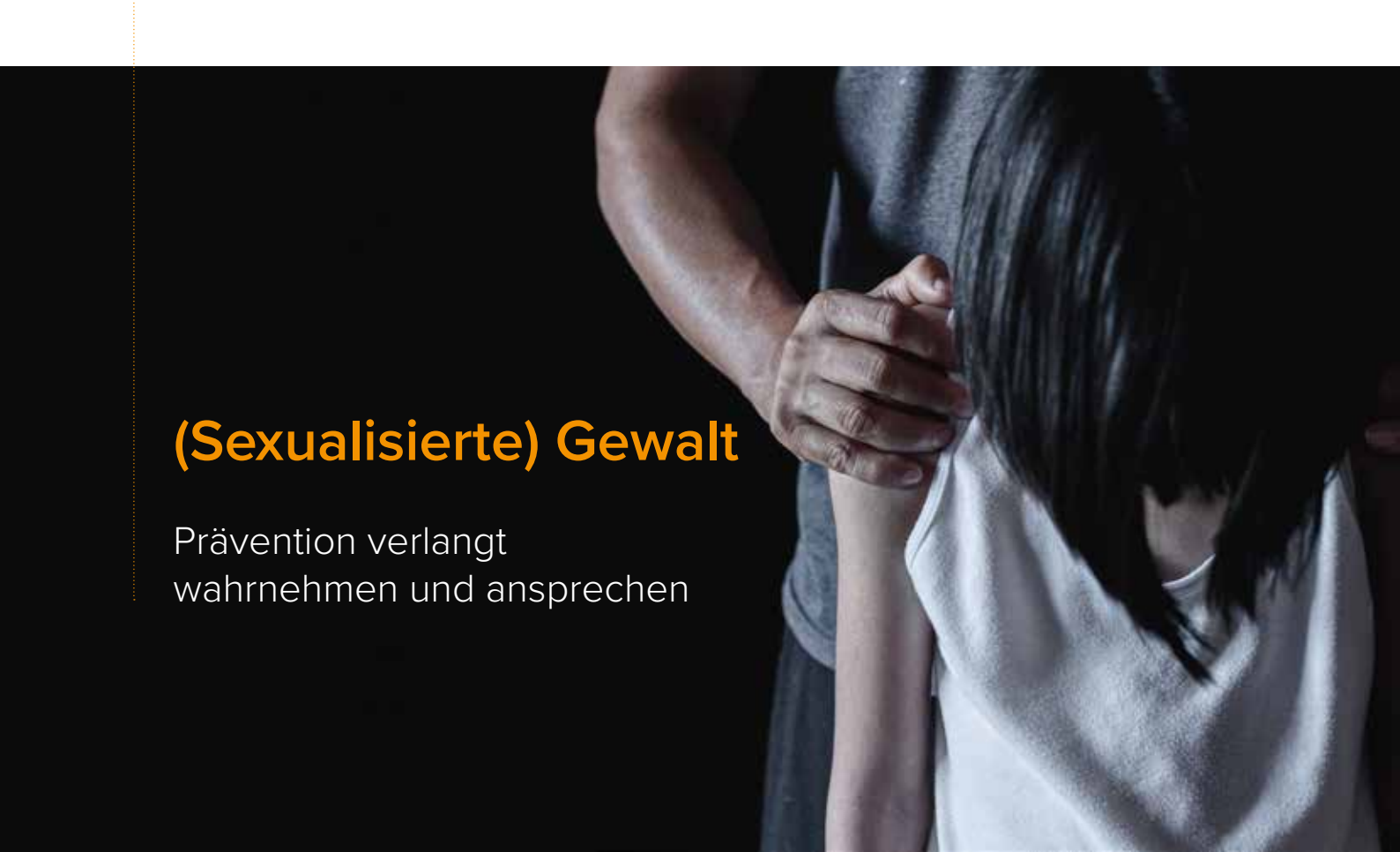
Martin M. Lintner

Christliche Beziehungsethik.
Historische Entwicklungen –
Biblische Grundlagen –
Gegenwärtige Perspektiven.

Freiburg i.Br. (Herder) 2023.



Dr. Martin M. Lintner OSM,
Prof. für Moralthologie und Spirituelle Theologie an
der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen



(Sexualisierte) Gewalt

Prävention verlangt
wahrnehmen und ansprechen

Prävention ist wohl allen ein Anliegen – es gibt aktuell erfreulicherweise auch Konzepte und eine Auseinandersetzung mit diesem Thema. Zugleich bleiben Fragen und Unsicherheit bestehen. Dieser Artikel will einen Beitrag leisten, Mut zu machen, hinzuschauen und anzusprechen.

Das Folgende beruht auf meiner über 10-jährigen Arbeit im Kinderschutzzentrum (damals noch TANGRAM) und meiner jahrzehntelangen Erfahrung als Psychoanalytikerin / Psychotherapeutin. Somit fließen die Arbeit und Auseinandersetzung im damaligen Team und die bis heute gelebte Reflexion mit Kolleg*innen ein. Gewaltdynamiken wirken und involvieren einen – dies gilt es immer wieder zu erkennen.

Unterschiedliche Präventionsformen

Die Primärprävention hat zum Ziel, ein Klima und eine Atmosphäre des Respekts und der Würde zu schaffen. Dies muss von uns Erwachsenen ausgehen – gerade auch im Umgang mit Kindern / Jugendlichen, aber auch im kollegialen Umgang. Das bedeutet auch, verbale Übergriffe und abschätzige Gesten als solche wahrzunehmen und ihnen entgegenzutreten.

Ein solches Klima bringt Kinder / Jugendliche weniger unter Druck; sie können sich leichter um Hilfe an jemanden wenden, da sie nicht so Angst haben müssen, dass es um Bestrafung oder Beschämung geht – weder für sie noch für andere.

In der Sekundärprävention geht es vor allem darum, Kinder / Jugendliche, die (sexualisierte) Gewalt erleben, zu unterstützen, dass sie Hilfe bekommen – Voraussetzung dafür ist, dass sie sich jemandem (außerhalb des Gewaltsystems) anvertrauen können.

Zwei Blickwinkel, die versuchen, Gewalt zu fassen / definieren

Gewalt ist das bewusste Überschreiten von (Integritäts-)Grenzen, um mit der damit einhergehenden Schwächung des Gegenübers seine eigenen Interessen / Bedürfnisse durchzusetzen (... und notfalls mit Gewalt...).

Sexualisierte Gewalt meint jegliche Handlung, die mit der Intention (eines / einer Überlegenen) ausgeführt wird, sich oder jemanden anderen sexuell zu stimulieren und / oder zu befriedigen (... das beginnt bei verbalen Übergriffen ...).

Gerade das Thema (sexualisierte) Gewalt im sozialen Nahraum und / oder in der eigenen Einrichtung berührt uns alle sehr, löst oft auch Ängste aus, etwas falsch zu machen / jemanden unter Umständen zu Unrecht zu beschuldigen; selten gibt es sogenannte Beweise...

Unten stehende Ausführungen verdeutlichen, warum – verständliche und adäquate – Gefühle und Haltungen von „Helfer*innen“, wie zum Beispiel Wut, Empörung, Strafbedürfnis, nicht in erster Linie handlungsleitend sein dürfen.

Von (sexualisierter) Gewalt betroffene Kinder / Jugendliche haben sehr unterschiedliche und ambivalente Gefühle, die sich teilweise wechselseitig bedingen und das nach-außen-Gehen sehr schwierig machen. Es gilt also, behutsam vorzugehen (was nicht nichts tun bedeutet!) und das Kind bzw. den / die Jugendliche*n mit den jeweiligen Bedürfnissen im Fokus zu haben.

Die im Folgenden kurz angeführten Momente des Erlebens können nur eine Annäherung an die Situation betroffener Kinder / Jugendlicher sein.

Beziehungserfahrung geprägt durch Sexualisierung und Grenzüberschreitung

Das kann Misstrauen und Angst vor Nähe zur Folge haben. Sehr oft konnten Betroffene ihre Bedeutung für Erwachsene nur in sexualisierter Form erfahren und machen von daher ebenfalls sexualisierte Beziehungsangebote. Dies als Verführung zu begreifen und damit dem Kind / Jugendlichen die Verantwortung für die Übergriffe zu geben, wäre fatal.

Scham- und Schuldgefühle

Kinder haben eine große Bereitschaft, sich für Fehlgelauchenes schuldig zu fühlen. Vor allem, wenn die (sexualisierte) Gewalt im sozialen Nahraum stattgefunden hat, kann mit dieser Schuldübernahme die unerträgliche Wirklichkeit abgewehrt werden, dass die Bezugspersonen, auf deren Schutz man angewiesen ist, verletzt und nicht schützen.

Zugleich liegt in dieser Schuldübernahme eine unbewusste Hoffnung auf eigene Veränderungsmöglichkeit. Im Sinne von: „... Wenn ich / Kind schuld bin, dann muss nur ich mich ändern, bessern ... dann wird alles gut...“

Die Tatsache, dass Kinder Nähe, Zärtlichkeit suchen, aber auch wichtig sein wollen für Erwachsene – und all diese Momente sind vor allem in der sexualisierten Beziehung in „vergifteter Form“ enthalten – lässt Kinder sich schlecht fühlen. Sie können nicht wissen, dass ihre Wünsche passend und richtig waren und die Beantwortung der Erwachsenen falsch war. Dies wird vom Täter / von der Täterin sehr oft noch mit Aussagen geschürt wie: „... Du willst das ja auch; das ist etwas ganz Besonderes; das macht mir nur mit dir Freude...“.

Wenn Gewalt, Übergriffe und Grenzüberschreitung innerhalb der eigenen Familie stattgefunden haben, kann auch

eine tiefe Beschämung erlebt werden, aus „so einer Familie“ kommen zu müssen.

Ambivalenz und Loyalitätskonflikt

Da Kinder / Jugendliche (sexualisierte) Gewalt in der Regel im sozialen Nahraum erfahren, erleben sie die Täter*innen häufig auch hilfreich, liebevoll, unterstützend. Dies sind wesentliche Erfahrungen, die auf dem Hintergrund der destruktiven Erlebnisse besonders gewichtet und festgehalten werden müssen. Deshalb ist es für Betroffene wichtig, dass diese positiven Gefühle gegenüber diesen Bezugspersonen Platz haben dürfen. Das heißt aber auch, dass ich die Tatsache, dass sich ein Kind freut, eine Bezugsperson zum Beispiel zu sehen, nicht als Beweis nehmen kann / darf, dass da bestimmt keine (sexualisierte) Gewalt im Spiel sein kann.

Verantwortungsübernahme

In gewaltbelasteten Familien übernehmen Kinder in der Regel sehr viel Verantwortung. Gerade im Kontext sexualisierter Gewalt liegt für das Kind in dieser „vergifteten Liebesbeziehung“ auch die Bedeutung, für die Bedürfnisse des Erwachsenen zu sorgen. Häufig erleben Kinder / Jugendliche ihr Aushalten / Mitmachen als System stützend. Somit tragen sie wesentlich zum Schutz der Familie / des Bezugssystems bei. Alle diese Aspekte stellen für Betroffene auch ungeheuer Sinn stiftende Momente dar.

Auf diesem Hintergrund wird es verstehbar, dass es für betroffene Kinder / Jugendliche nicht ausreicht, wenn sie von der /von dem Täter*in geschützt werden und es das alleinige Ziel ist, diese*n zu bestrafen.

Zwang zur Geheimhaltung

In der Regel wird seitens der Täter*innen direkt oder zumindest indirekt mit aller Deutlichkeit auf die Geheimhaltung dieses Geheimnisses gepocht. Nicht selten wird dabei mit Drohungen gearbeitet. Dieser Druck wird durch die eben beschriebene Dynamik der Verantwortungsübernahme noch verstärkt.

Dazu kommt das Moment der Verwirrung – nicht zuletzt, weil diese Kinder / Jugendlichen mit (häufig angesehenen) Erwachsenen Wirklichkeiten erleben, die zu dieser Erwachsenenposition und deren Ansehen nicht passen. Das heißt, die Kinder erleben eine unglaubliche Wirklichkeit – eine Wirklichkeit, die aus dem gemeinsamen Erleben des gesamten Systems ausgeklammert bleibt und die sie selber am liebsten nicht glauben wollen müssen, da sie diese unterschiedlichen Erlebnisse und Wirklichkeiten in sich „gar nicht unter einen Hut bringen können“.



Diese Situation isoliert betroffene Kinder und Jugendliche.

Auf dem Hintergrund dieser sehr komplexen psychischen Situation ist es nachvollziehbar, dass Betroffene oft über lange Zeit nur indirekt signalisieren können, dass sie Hilfe brauchen. Dabei gilt es festzuhalten, dass es keine spezifischen Signale gibt, die eindeutig auf sexualisierte Gewalt hinweisen. Alle „Auf-fälligkeiten“ verlangen jedoch danach, die mögliche dahinter liegende Not verstehen zu wollen und dem nachzugehen.

Überlegungen zur Handlungsverantwortung

Hier sei zu allererst betont und festgehalten: Gegen Gewalt anleben und handeln braucht ein Team und Vernetzungspartner*innen! Somit sind wir als einzelne auf ein kollegiales Klima angewiesen und auf die Bereitschaft, sich auszutauschen und gemeinsam zu reflektieren.

Mit Blick auf diese viel zu große Verantwortung, die diese Kinder / Jugendlichen getragen haben, wird deutlich, dass die Verantwortung für Schutzmaßnahmen von uns Erwachsenen übernommen werden muss. Betroffene dürfen auch dagegen sein – was angesichts der komplexen emotionalen Situation auch verständlich sein kann.

Vor allem gilt es, für den Schutz von Kindern / Jugendlichen zu sorgen, die Gewalt ausgesetzt sind. Und Achtung: Eine Strafanzeige ist keine Schutzmaßnahme! Dies kann im Laufe eines Prozesses sinnvoll und notwendig sein – selten ist es als erster Schritt zielführend.

Wenn sich mir ein Kind / eine Jugendliche oder ein Jugendlicher anvertraut, muss ich nicht sofort die Lösung wissen – im Gegenteil, ich habe „nur“ die Verantwortung, zuzuhören, ernst zu nehmen und mir dann entsprechende Vernetzungspartner*innen zu suchen.

Es ist wichtig, nicht das Versprechen zu geben, niemandem etwas zu sagen; denn das schränkt mein mögliches Handeln ein – entweder kann ich dann nicht tätig werden oder ich muss (erneut – wie in den Gewalterfahrungen) Vertrauen verraten.

Was ich schon versprechen kann: Dass ich das Kind / die / den Jugendliche*n von meinen Schritten informieren werde – gerade im Kontext von (schlechten) Geheimnissen ist Transparenz wichtig.

Wenn ich einen Verdacht habe – „eh nur einen Verdacht“ – gilt es, all meine Wahrnehmungen, Empfindungen, Beobachtungen usw. zu sammeln, die zur Tatsache geführt haben, dass ich einen Verdacht habe.

Als nächsten Schritt bespreche ich meine Wahrnehmungen und Empfindungen mit anderen. Wenn sich diese dabei erhärten, gilt es zu überlegen, wer das Kind / den Jugendlichen oder die Jugendliche anspricht. Und dies nie mit einer zu geschlossenen Frage, wie zum Beispiel: „Erlebst du zu Hause Gewalt...?“

Wenn wir oben Beschriebenes nicht ernst nehmen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass mit Nein geantwortet wird, sehr groß – und dann ist die Tür für die Betroffenen wieder zu.

Es gilt eher, der eigenen Sorge Ausdruck zu verleihen und das Gegenüber wissen zu lassen, dass ich als Erwachsene*r um Kinderprobleme Bescheid weiß. Und dann kann ich viele aufzählen – darunter auch physische Gewalt, aber auch berührt werden, wo es nicht passt, oder andere berühren müssen...

Hintergrundwissen und ein Wissen um spezifische Dynamiken können uns in unserem Handeln sicherer machen. Ich hoffe, dass dieser kurze Beitrag auch so verstanden werden kann. Ich wünsche mir, dass er Diskussionen und Austausch unter Kolleg*innen auslöst – als ein (erster) wichtiger Schritt.



Dr. Margret Aull,
Psychoanalytikerin / Psychotherapeutin, Supervisorin,
Lehrende am Institut für Sozialpädagogik Stams

”

Es geht vor allem darum, Kinder / Jugendliche, die (sexualisierte) Gewalt erleben, zu unterstützen, dass sie Hilfe bekommen!





„HOC EST ENIM CORPUS MEUM“

– Das ist mein Leib (Mt 26, 26b)

Die Essays, die von Schüler:innen der Abschlussklassen an den AHS und BMHS in der Diözese Innsbruck beim diesjährigen bundesweiten Theolympia-Bewerb zum Thema „HOC EST ENIM CORPUS MEUM“ – Das ist mein Leib (Mt 26, 26b)“ eingereicht wurden, schenken uns einen Blick in ihr Erleben und Denken. Im Folgenden sind wir eingeladen, kleine Streifzüge durch Gedankenwelten unserer Schüler:innen zu unternehmen.

1. Geheimnis

„Manchmal fühlt sich alles in einem so weit weg an, wie die Sterne am Himmel. Sie sind da, man sieht sie, aber man kann nicht nach ihnen greifen. Als wäre ich in meinem Körper auf der Erde gefangen. Als würde mich irgendwas ständig nach unten drücken und manchmal als wäre ich gar nicht hier. Wer oder was bin ich tief in mir wirklich?“

„Jenseits allen menschlichen Begreifens‘ ist die Schönheit, die Schaffung sowie die Kunst des Körpers. So viel Liebe, Detail und Kraft steckt in ihm. Demnach ist jeder einzelne sein eigenes kleines Kunstwerk.“

„Manche meinen, der menschliche Körper sei nur eine Zusammensetzung aus Organen und Knochen, andere sagen, wir sind eine Abstammung der Affen [...] Doch im Grunde ist ein Mensch nicht nur eine Ansammlung an Zellen, sondern auch aus Träumen, Wünschen und Hoffnungen.“

„Das Geheimnisvolle in unserem Körper, das wir von Natur aus besitzen, weckt in mir eine gewisse Neugier. Mein Körper, so wie er ist, birgt Geheimnisse, die meine Vorstellungskraft übersteigen. Dieses Geheimnis motiviert mich, meinen Körper nicht nur als physisches Wesen, sondern als lebendiges Rätsel zu betrachten, das ich mein ganzes Leben lang erkunden werde.“

„Es ist diese tiefe Verbundenheit mit dem eigenen Körper und den Menschen um uns herum, die uns dazu anregt, das Leben als eine Reise der Selbstentdeckung zu betrachten. Eine Reise, die uns lehrt, die Schönheit in unseren Narben zu sehen, die Geschichten in unseren Falten zu lesen und die Bedeutung in jedem Merkmal zu verstehen. Die Wertschätzung für den eigenen Körper wird so zu einer Liebeserklärung an das Leben selbst.“

2. Geschenk

„Die Beziehung zu meinem eigenen Körper ist tief verwoben mit den Menschen, die mich lieben und mich umgeben. Die Vorstellung, dass mein Körper ein Geschenk von jemandem ist, den ich über alles liebe, bringt mir ganz neue und tiefere Gedanken in den Sinn. Sie erinnert mich daran, dass ich nie allein bin, sondern in einem Netzwerk von Liebe und Beziehungen eingebettet bin. Ich weiß, dass die Menschen um mich herum auf meinen Körper Acht geben und ihn mit Liebe erfüllen, deshalb finde ich hier meine Quelle der Wertschätzung und des Respekts für mein eigenes Dasein.“

„Ich betrachte meinen Körper nicht mehr so abgegrenzt, sondern als Teil eines umfassenderen Ganzen. Er ist ein Geschenk der Liebe, ein Kunstwerk der Schönheit und ein Gedanke, den ich weiterhin erforschen möchte.“

„Gott betrachtet jeden von uns als sein kostbares Geschöpf, unabhängig von äußeren Maßstäben oder gesellschaftlichen Erwartungen. Selbstachtung und Selbstliebe sind keine Egozentrik. Es geht vielmehr darum, die Wertschätzung anzunehmen, die Gott jedem Einzelnen von uns schenkt. Wenn wir lernen, uns selbst zu akzeptieren und zu lieben, schaffen wir Raum, um diese Liebe auch anderen entgegenzubringen. Gottes Liebe ist die Quelle, aus der wir schöpfen können, um unsere eigenen Unzulänglichkeiten und Unsicherheiten zu überwinden. Sie gibt uns die Kraft, uns als wertvoll zu erfahren, unabhängig von den Maßstäben der Welt.“

„Indem wir uns um unseren Körper kümmern, ehren wir das Geschenk des Lebens, das uns anvertraut wurde.“

„Es geht nicht darum, Perfektion zu erreichen, sondern darum, Dankbarkeit für unseren einzigartigen Körper zu empfinden und ihn als Instrument für Gottes Liebe und Barmherzigkeit zu nutzen. Die Selbstpflege, die darin besteht, auf unseren Körper achtzugeben, ihn zu pflegen und zu respektieren, ist auch eine Form des Dienstes an Gott.“

3. Zerbrechlichkeit

„Trotz all dieser Schönheit und Geheimnisse ist der menschliche Körper erstaunlich zerbrechlich. Ein simples

Wort kann tiefe Verletzungen verursachen. Ein Atemzug kann lebenswichtige Prozesse beeinträchtigen. Ein Blick kann tief in unsere Seele eindringen und Verletzungen hinterlassen. Sogar ein Gedanke kann Auswirkungen auf unseren Körper haben. Diese Zerbrechlichkeit sollte uns sensibilisieren und dazu anregen, achtsam mit unseren Worten, Gesten und Gedanken umzugehen.“

„Herzlich willkommen in unserer Gesellschaft! Ich hoffe, du genießt deinen Aufenthalt und bitte sei du selbst, solange es die richtige Art und Weise ist. Achte darauf, dass du deinen Körper liebst, aber nur wenn dein Körper dem Ideal entspricht. Liebe ihn jedoch nicht zu sehr, dafür hat die Gesellschaft kein Verständnis. Verlieb dich in jeden, den du willst, solange die Gesellschaft die Person aussucht, solange die Gesellschaft die Beziehung als richtig empfindet und solange alles der Norm entspricht. Lebe dein Leben so, wie du es willst, aber achte darauf, dass du so lebst, wie es Gott uns gelehrt hat. Hältst du dich nicht an die Regeln, bitte versteck dich, zeig dich nicht und reibe es keinem unter die Nase. Verhalte dich unauffällig und zeige keinem, wer du wirklich bist, kurz gesagt: sei unsichtbar [...]!“

„Das Mädchen ist verzweifelt und

kämpft damit, sich mit anderen, scheinbar schöneren Menschen in seinem Umfeld zu vergleichen. Sie stellt sich fragen wie: „Wieso kann mein Körper nicht so aussehen wie ihrer?“, oder „Warum bin ich nicht so groß wie die meisten anderen aus meiner Klasse?“. Diese Gedanken lassen sie verzweifeln und schlussendlich fällt es ihr sogar schwer, in die Schule zu gehen, da es zu viele Berührungspunkte mit diesem Thema dort gibt.“

„Auch wenn die Worte der anderen nicht wichtig sind, zerstört es einen innerlich, wenn man tut, als wäre es nichts. Wenn dann die anderen aufhören, dich zu zerbrechen, zerbrichst du dich selber weiter, um mit dem Schmerz und der Vergangenheit umzugehen. Die Schmerzen sind tief in dir – und trotzdem zeichnen sich die Spuren über deinen Körper. Seele und Körper sind verbunden; auch wenn man nicht alles von außen sieht, leiden beide Teile darunter.“

4. Mann & Frau

„Als Frau hast du Komplimente von Männern anzunehmen, die sexuell gemeint sind, aber wenn dir das nicht gefällt, solltest du dich schämen, denn dann bist du eh hässlich gewesen. Als Frau bist du eine Schlampe, sobald du zu viel Haut zeigt; bist aber auch ver-

klemmt, wenn du dich bedeckst. Als Frau solltest du nicht behaart sein; bitte keine Haare an deinen Beinen. Das ist nicht weiblich, das sieht Mann nicht gern. Sei eine Lady, warum lächelst du so wenig? Als Frau solltest du Make-up tragen, eventuell einen roten Lippenstift, der steht dir so gut, sagt Mann. Aber nicht zu viel – willst du wirklich so hinausgehen? Du siehst aus wie eine Nutte, so will dich kein Mann. Als Frau hast du zu gefallen, aber nicht zu sehr, weil Mann sich sonst nicht beherrschen kann.“

„Besonders auffällig ist, dass Männer oft dazu neigen, ihre Emotionen zu verbergen und ihre Probleme allein zu bewältigen. Die ständig wachsenden beruflichen Herausforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen setzen viele Menschen, insbesondere alleinverdienende Männer, unter Druck. Zeit für Familie und persönliche Bedürfnisse wird dabei oft zum Luxus. Die gesellschaftlichen Umstände führen dazu, dass Männer häufig allein gelassen werden, sei es in Beziehungen oder im beruflichen Leben.“

5. Tanzen

„Fang an, den Moment zu leben und das Leben zu schätzen! Nichts ist für immer, also tanze, als wäre es der letzte Tanz – (der letzte Tanz).“



MMag. Dr. Christoph Thoma,
AHS/BMHS-Lehrer im Unterrichts-
gegenstand Katholische Religion und
Fachinspektor für Katholische Religion
PTS – TFBS – BMHS am Bischöflichen
Schulamt der Diözese Innsbruck

SCHAM & GRENZEN

Post-it's von Schülerinnen und Schülern des WRG Ursulinen

Scham kann meiner Meinung nach nur überwunden werden, wenn man sich selbst und seine Grenzen akzeptiert. Jeder Mensch empfindet in manchen Situationen Scham. Tatsächlich ist diese oft nützlich, um eigene Grenzen zu erkennen und sich somit selbst in gewisser Weise zu schützen.

Jeanne, 7b

Grenzen sollten ohne Scham gesetzt werden können und niemand muss sich für die eigenen Grenzen schämen.

Linda, 7a

Scham ist ein Spiegel, der oft mehr über unsere inneren Konflikte verrät als wir zu gehen wollen. Grenzen sind wie Zäune, um uns selbst zu schützen und uns selbst Respekt zu zeigen.

Laila, 7b

Ich schäme mich für andere, wenn sie die Grenzen anderer nicht akzeptieren. Solche Situationen gibt es leider genug. Vor allem in der Schule.

Simone, 7b

Krisen sind für mich eine Art des Wachrüttelns. Wenn ich an einem Tiefpunkt ankomme, ist meine Dankbarkeit für meine Höhepunkte umso größer. Durch Krisen oder Probleme bin ich für das dankbar, was sonst selbstverständlich erscheint. Durch die Dunkelheit scheint das Licht umso heller.

Timo, 7a

Wenn Menschen sich gezwungen fühlen, etwas zu tun, werden oft die eigenen Grenzen überschritten. Im Nachhinein schämt man sich dafür, wieso man nicht einfach "NEIN" gesagt hat.

Sara, 6a

Wenn ich mich schäme, grenze ich mich ab... Wenn jemand meine Grenzen überschreitet, schäme ich mich. Es ist wichtig, dass die Schamgrenze nicht das Ende ist.

Sophia, 7b

In der Dunkelheit der Krise fand ich mich verloren, umringt von ungewissen Schatten, die mein Verständnis von Sicherheit und Normalität bedrohten. Emotionale Stürme tobten in mir, ein Chaos aus Angst, Unsicherheit und Selbstzweifel. In solchen Momenten wird die Seele auf eine harte Probe gestellt, während man versucht, einen Weg durch den undurchsichtigen Nebel der Krise zu finden.

Luca, 7a

Sich zu schämen kann auch etwas Gutes sein. Es zeigt, dass man einen Fehler gemacht und ihn eingesehen hat.

Florian, 6b

Krisen sind zum Bewältigen da.

Theo, 7a

Krisen sind für mich einerseits beängstigend, aber auch teilweise nötig, damit wir Menschen lernen können.

Enzo, 7a

Ab und zu ist es wichtig, über seinen eigenen Schatten zu springen und beispielsweise Grenzen von Tabu-Themen zu überschreiten und die Scham, die damit verbunden ist.
Celina, 7a

Persönliche Grenzen sind wichtig in Beziehungen zwischen Menschen. Grenzen anderer Menschen müssen respektiert werden. Scham ist ein Schutzmechanismus. Er kann auch durch das Überschreiten der eigenen Grenzen ausgelöst werden.
Martina und Emma, 7a

Grenzen können uns aufhalten, aber auch beschützen.

Benjamin, 7a

Ich schäme mich für viele politischen Entscheidungen, vor allem im Hinblick auf Entscheidungen in der Klima-Politik. Wo sind die Grenzen, dass aus dem „Wir bemühen uns“ ein „Wir müssen“ wird?

Anton, 6a

In einer Gesellschaft ist es wichtig, persönliche Grenzen nicht zu überschreiten.

Agnes, 7a

Es ist wichtig, seine Grenzen zu kennen.

Lukas, 7a

Obwohl es auf den ersten Blick vielleicht nicht so wirkt, hängen diese zwei Worte oft zusammen. Wenn unsere persönlichen Grenzen von anderen überschritten werden, kann es sein, dass wir uns schämen.

Umgekehrt schämen wir uns auch, wenn wir die Grenzen von anderen überschreiten und jemanden verletzen.

Sophie, 7a

Jeder Mensch hat seine persönlichen Grenzen, welche es zu respektieren gilt. Es ist gut, über seine eigenen Grenzen nachzudenken und neue auszuprobieren. Es ist gut, seine Grenzen klar zu setzen und sie in jeder Lebenssituation zu beachten.

Kathrin, 7a

Grenzen regeln die Gemeinschaft.

Maximilian, 7a

Es ist wichtig, respektvoll mit anderen umzugehen, um peinliche Situationen zu vermeiden und deren emotionale Grenzen zu achten.

Andreas, 7a



„Scham hat mir mein Gesicht bedeckt“

(Psalm 44,16)

Vom Umgang mit Scham und Beschämung im Kontext von Schule und Religionsunterricht

Scham ist eine vielschichtige Emotion.

Scham setzt voraus, dass sich jemand sowohl seiner selbst als auch des Blickes der anderen auf ihn bewusst ist und überdies ein Verständnis von Wertvorstellungen und Regeln besitzt.

Um das dritte Lebensjahr entwickeln Kinder Scham. Sensible, respektvolle Reaktionen dem kindlichen Schamgefühl gegenüber können den Orientierungsrahmen und die Persönlichkeit des Kindes stärken, indem sie die Bildung eines positiven Körperbewusstseins unterstützen. Die Anerkennung kindlicher Schamgrenzen hilft, eine Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden und unterstützt die Entfaltung von Selbstwert und Selbstachtung. Als „Wächterin der menschlichen Würde“ (Leon Wurmser) hat Scham, sofern sie anerkannt und verstanden wird, eine schützende Funktion.

Das schamhafte Gefühl des „nicht-wie die Anderen-Seins“, der Norm nicht zu entsprechen, kann aber auch Angst und Blockaden auslösen und zu Erfahrungen der Entfremdung und des Ausgeschlossenseins führen.

Scham im Kontext Schule

Die Schule übernimmt eine sozialisierende Funktion in Hinblick auf die Gesamtgesellschaft und gleichzeitig entstehen dort Peergruppen mit ihren je eigenen Wertvorstellungen und Regeln. Im Kontext von Schule und Unterricht ist Scham schwer zu vermeiden.

Der Wunsch, dem schulischen Leistungsprinzip oder anderen allgemeinen Regeln zu entsprechen, steht nicht selten in

Widerspruch zu den Anforderungen von – als mindestens ebenso relevant empfundenen – Peergroups. Gerade bei Jugendlichen, für die Erfahrungen von Zugehörigkeit besonders wichtig sind, sind Beschämungsaktionen ein machtvoll Instrument der Ausgrenzung.

Beschämte Schüler:innen haben Schwierigkeiten, Beziehungen zu ihren Mitschüler:innen und Lehrer:innen positiv zu gestalten, sie können sich nicht frei entfalten, ziehen sich zurück oder entwickeln (selbst-)aggressives Verhalten.

Weil Scham ausschließt, gehört Schamsensibilität zu einer inklusiven Schul- und Unterrichtskultur. Eine Fehlerkultur, die Fehler als Lern- und nicht als Schamanlässe versteht, und eine achtsame „Haltung der offenen Augen“ können dazu beitragen, den Schulalltag schamsensibel, respektvoll und wertschätzend zu gestalten.

Scham als religionspädagogisch relevantes Thema

Für den Religionsunterricht ergeben sich einerseits fachspezifische Lernchancen, aber andererseits auch spezielle Schampotenziale.

Durch seine Inhalte und Ziele kann der Religionsunterricht einen lebensförderlichen Umgang mit Scham unterstützen und zu einem Ort der Schamsensibilität werden. Ausgehend vom Beginn des Alten Testaments, wo Gott den sich schämenden Menschen seine Zuwendung schenkt (Gen 3,21), ziehen sich die Themen „Scham“ und „Anerkennung“ wie ein roter Faden durch die biblischen Texte.

Im Rahmen des Religionsunterrichts ist die Glaubwürdigkeit der biblischen Botschaft an eine schamsensible Unterrichtskultur gebunden. Schampotenziale, wie schambehafte Themen oder die religiöse Bekenntnisorientierung an sich, dürfen nicht ausgeblendet, sondern sollen im Vorfeld von Schüler:innen und Lehrer:innen gemeinsam analysiert und besprochen werden. Das kann helfen, in der Gruppe vorhandene Schampotenziale wahrzunehmen, zu verringern und beschämende Situationen zu vermeiden. Schüler:innen sollen in ihrer freien Entscheidung, was sie von sich mitteilen oder zeigen und was sie lieber für sich behalten möchten, gestärkt werden.

Die digitale Herausforderung

Der Religionsunterricht bietet Raum für die Reflexion von Schamerfahrungen und Schamgrenzen; damit leistet er einen wertvollen Beitrag zu einer schamsensiblen Schulkultur. Schüler:innen erleben das soziale Umfeld „Schule“ aber zu einem großen Teil auch auf digitalen Plattformen: in Chatgruppen, auf Instagram, TikTok ... Eine besondere Herausforderung für die Religionspädagogik besteht in der Wahrnehmung der Ausgrenzung und Beschämung von Jugendlichen in den digital erweiterten sozialen Räumen.

Phänomene wie Cybermobbing oder unerwünschtes Sexting (also das digitale Versenden und Empfangen von explizit sexuellen Inhalten) werfen aus religionspädagogischer Sicht die Frage auf, wie die Jugendlichen gleichzeitig in ihrer Widerstandsfähigkeit, in ihrer Fähigkeit, Mitgefühl zu empfinden, und in ihrer Zivilcourage („Netzcourage“) gestärkt werden können. Wie kann die befreiende biblische Tradition ihre Entlastungs- und Anregungsfunktionen in diesem brisanten Feld entfalten?

Eine schamsensible Materialrecherche

Medienpädagogische Initiativen wie „**Die 10 digitalen Gebote**“ oder „**Ethik macht klick – Werte-Navi fürs digitale Leben**“ (siehe QR-Code) zielen auf eine „digitale Abstinenz“, die für Jugendliche kaum einzuhalten ist, gerade weil der digitale Raum ein bedeutender sozialer Raum ist. Es gilt vielmehr, die sozialen Medien mit ihren Chancen und Risiken gemeinsam mit den Jugendlichen differenziert zu betrachten, sie für Mechanismen von Beschämung und Ausgrenzung zu sensibilisieren und ein Erkennen und Einhalten der eigenen und fremden (Scham-)Grenzen zu unterstützen.

Ein gangbarer Weg kann die Arbeit mit Erfahrungsberichten, wie jenen von Emma Holten („**Consent**“) oder Benjamin Fokken („**Ich bin ich – und wir sind viele**“), sein. Sie machen einerseits aufmerksam auf die Perspektive der Opfer, andererseits zeigen sie mutige und kreative Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit (Cyber-)Mobbing und eröffnen neue Perspektiven. So wird nicht die Schamhaftigkeit, sondern die Schamerfahrung in den Mittelpunkt der medienethischen Betrachtung gerückt.

Mediennutzungskompetenz würde dann bedeuten, dass Jugendliche die langfristigen Folgen ihres digitalen Handelns im Blick behalten und respektvolle, wertschätzende Formen der digitalen Kommunikation entwickeln. Das Materialpaket „**Selfies, Sexting, Selbstdarstellung**“ (siehe QR-Code) lädt beispielsweise zur „Selbstreflexion des Digitalen Ichs“ ein und unterscheidet zwischen Sexting als freiwilliger Handlung zwischen sexuell mündigen Jugendlichen und missbräuchlichem Sexting.

Die Projektidee „**Mehr als ich selbst von mir weiß**“ (siehe QR-Code) will die Fragen nach Identität und Scham vor dem christlichen Hintergrund stellen und arbeitet dafür mit dem Kurzfilm „Are You Living an Ista Lie?“ sowie mit einem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer.

„**Failnight**“ (siehe QR-Code) kann eine Möglichkeit sein, im Rahmen von Jugendarbeit oder – sehr vorsichtig – während eines Einkehrtages an einer lebensfreundlichen, zuträglichen Fehlerkultur zu arbeiten. Dabei werden Erfahrungen des Scheiterns thematisiert und Vorbilder für den Umgang mit Scheitern oder Fehlermachen gesucht. Den Abschluss bilden die biblische Zusagen:

Nicht deine Fehler bestimmen dich, sondern:

„Du bist
... schön. (Hld 4,1)
... kostbar. (Jes 43,4)
... geliebt. (Dan 9,23)
... Gottes Kind. (Röm 8,16)
... begabt. (1 Kor 12,11)
... behütet. (Ps 121,7)“

Quellen:

1. Haas, D. (2011). Roter Kopf ... gesenkter Blick – was Lehrkräfte über Scham wissen sollten. www.theo-web.de/zeitschrift/ausgabe-2011-02/12.pdf
2. Haug-Schnabel, G. (2005). Schäm dich!
In: Menschen. das Magazin (2), S 82-85
3. Krain, R., Möble, L. (2019). Tabuthema Scham? Perspektiven für den Religionsunterricht. In: Zeitschrift für Pastoraltheologie (ZPTh), S 197–207
4. Rosenstock, R. (2018). (Safer-)Sexting und Cybermobbing. Scham als religionspädagogische Herausforderung für das medienethische Lernen. In: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, vol. 70, Nr. 3, S 262-272
5. Wertenbruch, M., Röttger-Rössler, B. (2011). Emotionsethnologische Untersuchungen zu Scham und Beschämung in der Schule.



Mag. Angelika Hummel,
Hochschullehrerin an der KPH Edith Stein,
Hochschulstandort Innsbruck

Die Bedeutung von Anerkennungspraktiken im pädagogischen Alltag

Beitrag bei Theolympia von Anna Thaler, Titel „Jenseits der Zweifel“

Der Aufbau und die Gestaltung pädagogischer Beziehungen durch Anerkennung sind grundlegend für Lernen und Entwicklung. Basierend auf der Analyse von über 200 Erinnerungsgeschichten von Tiroler Schülerinnen und Schülern arbeitet Nadine Ulseß-Schurda – in einem gemeinsamen Forschungsprojekt mit Cathrin Reisenauer – sechs konkrete pädagogische Anerkennungspraktiken heraus, die in unserem Gespräch über Scham und Grenzen zur Sprache kommen.

Welche Erinnerungsgeschichte fällt dir spontan zum Thema Scham ein?

Eine aus der neunten Schulstufe: „Es war ein heißer Sommertag. [...] In der zweiten Reihe saß ein nervöser Schüler mit Namen David. Er war ein wenig aufgeregt, denn er sollte nun ein Referat halten. Er hatte ein schlechtes Thema bekommen, über das das Internet nicht viel ausgespuckt hatte. Trotzdem hatte er sich gut vorbereitet und den Text konnte er auswendig. Nun war es soweit. Der Lehrer rief ihn auf. Nervös ging er nach vorne. Er hatte Angst, er könnte den Text vergessen, stottern und sich vor der gesamten Klasse blamieren. Der Lehrer schien dies zu bemerken, denn er nahm David beiseite. ‚Du musst nur ruhig bleiben und dich konzentrieren, dann geht es.‘ Er lächelte ihm aufmunternd zu und gab ihm einen Klaps auf die Schulter.

Diese wenigen Worte beruhigten David. Er stellte sich nach vorn und hielt sein Referat.“ Die Rolle der anderen Schüler:innen im Klassenzimmer als Zuschauende zeigt sich bei allen Erinnerungsgeschichten, die mit dem Thema Scham verbunden sind. Die Angst, sich „vor der ganzen Klasse“ zu „blamieren“, findet man in vielen dieser Beschreibungen der Kinder. Das Wort Scham an sich ist in den Erinnerungsgeschichten nicht oft gefallen, eher wird von blamieren gesprochen. Die Kinder beschreiben Situationen, in denen sie traurig sind, mit einem schlechten Gefühl hinausgehen oder mit einer Lehrperson „nichts mehr zu tun haben wollen“, weil beschämt wurde. Scham entsteht auch oft, wenn Kinder etwas falsch machen oder aus Not die Regeln verletzen und die Lehrperson das herausfindet.

Sind sich Lehrpersonen ihrer Wirkmacht bewusst?

Ich würde das verneinen. In unserer Arbeit kommt klar heraus, dass kleine, oft unbewusst gesetzte Handlungen große Auswirkungen im Positiven wie im Negativen haben: z.B. wie ich jemanden begrüße oder mit jemandem umgehe, der verzweifelt oder krank ist, oder wie ich jemanden anspreche.

Welche Haltung sollten Lehrerinnen und Lehrer einnehmen, um eine lern- und entwicklungsförderliche Umgebung zu schaffen?

Es ist wichtig, als Lehrperson eine reflexive Haltung einzunehmen, das bedeutet immer nachzufragen, wie mein Handeln bei den Schüler:innen ankommt, denn aus einer positiven Absicht entsteht noch keine positive Wirkung. Wenn wir von Haltung sprechen,

geht es konkret darum, dass Lehrer:innen ihr Tun am Wohl der Kinder und Jugendlichen ausrichten und mit ihnen in Beziehung treten können. Es geht vielleicht sogar darum, sich eine Haltung anzueignen, wie man Gutes in die Welt tragen kann. Auch dabei passiert die Wirkung permanent und im Kleinen, so wie im pädagogischen Handeln auch. Wir haben dafür sechs zentrale Praktiken herausgearbeitet: Wahrnehmen, Begegnen, Gegenübertreten, Ansprechen, Rückmelden und Versagen.

Beim Wahrnehmen geht es zunächst darum, klarzumachen: Ich sehe dich, ich höre dich. Wahrnehmen heißt auch, einbezogen werden bei der Planung, was und wie man lernt; als junge Person ernst genommen werden; Vorschläge machen können, die gehört werden. Um Selbstwirksamkeit erleben zu können, müssen Kinder und Jugendliche sich wahr- und angenommen fühlen. Und Selbstwirksamkeit ist eigentlich der Kitt, der eine Demokratie zusammenhält, denn das, was ich tue, sage und bin, ist wichtig für die Gesellschaft.

Die zweite Praktik ist das Begegnen. Oft werden in den Geschichten Situationen geschildert, in denen Schüler:innen das erste Mal auf ihre Lehrpersonen treffen. Wir sind dabei Vorbilder und das freudige Aufeinandertreffen ist zentral, damit Kinder und Jugendliche Wertschätzung erfahren können.

Beim Gegenübertreten geht es darum, dass die Schüler:innen in mir ein verlässliches Gegenüber erkennen können, das sie ernst nimmt und respektvoll mit ihnen umgeht. Dadurch entsteht Autorität, die auf Präsenz, Begegnung und Authentizität beruht. In der Schule geht es auch um Macht. Dieser tabuisierte Aspekt pädagogischen Handelns wird oft gar nicht bewusst wahrgenommen. Lehrer:innen sind natürlich in einer großen Machtposition und können auf die Bildungsbiografien der Schüler:innen einwirken; das sollte den Lehrpersonen auch bewusst sein.

Beim Ansprechen wird ins Zentrum gerückt ist, welche performative Macht Äußerungen haben; Sprache schafft also auch in einer Klasse Wirklichkeit. Werden Schüler:innen als faul oder unmotiviert adressiert oder als interessiert und neugierig?

Bei der Anerkennungspraktik des Rückmeldens sind viele Szenen mit Scham verbunden, weil es um Leistungen geht. Kinder und Jugendliche bekommen in der Schule hauptsächlich Rückmeldung zu Dingen, die sie nicht können. Wichtig ist eine Praxis, die es Schüler:innen ermöglicht, zu zeigen, was sie schon können; dann können neue Herausforderungen gemeinsam formuliert werden. Beim Rückmelden antwortet ein Mensch immer einem anderen, deshalb sollte das Rückmelden verstärkend und konkret sein, das heißt ganz nah an der Sache.

Dass man jemandem etwas verweigert, das ist die Anerkennungspraktik des Versagens. Lehrer:innen müssen Grenzen setzen, weil sie sich so in die pädagogische Beziehung als Person einbringen können. Über das Aufzeigen der eigenen Grenzen kann ich meine Werte offenlegen. Das können

Freundlichkeit, Höflichkeit, Ehrlichkeit oder Offenheit sein. Wenn meine Werte klar sind, kann ich ein Kompass sein für die Kinder, ein verlässliches Gegenüber und sie können mit mir in Beziehung treten. Sollten die Kinder Grenzen überschreiten, muss ich immer bereit sein, mit ihnen zu sprechen.

Gibt es ein Zitat, das dir besonders wichtig ist?

„The courage to teach is the courage to keep one's heart open in those very moments when the heart is asked to hold more than it is able so that teacher and students and subject can be woven into the fabric of community that learning, and living, require.” (Parker Palmer 2007)

Es ist immer möglich, etwas anders zu gestalten, anders mit Menschen umzugehen und beispielsweise nicht zu beschämen. Als Lehrperson braucht man deshalb Courage und es geht darum, mit offenem Herzen in der Klasse zu stehen. Dieses Zitat erinnert mich an das, was Lehrer:innen in der Klasse alles leisten, was sie bewirken wollen und können FÜR ihre Schüler:innen.



Cathrin Reisenauer,
Nadine Ulseß-Schurda

Ich bin für dich da
Über die Gestaltung
pädagogischer Beziehungen
hep Verlag AG (Bern) 2019



Mag. Dr. Nadine Ulseß-Schurda,
Lehrerin am BRG in der Au
für Deutsch, Englisch und
Social Justice Education

Als Roma, als Romnja – keine Chance!?

Beispiele aus dem Leben der Roma



Schämen sich Roma, Roma zu sein oder sind sie darauf stolz?

Vor vielen Jahren fragte man bei einem Fortbildungsseminar nach einem Roma, der gut Musik machen könne. Man wurde schnell fündig: Eine Lehrerin in einer Schule mit Kindern mit Beeinträchtigung, in einer Sonderschule, kannte einige musikalisch hochbegabte Kinder und Jugendliche. Die Familie eines Roma freute sich dann über den Auftritt ihres Sohnes. Fast 30 Roma begleiteten den jungen musikalischen Burschen bei seinem glanzvollen Auftritt im Innsbrucker Haus der Begegnung. Die Familie war stolz. Seine Mutter meinte: „Chancen in Schule, Beruf und auf dem Wohnungsmarkt? Keine Chance – aber die Familie ist immer da!“

Wo liegt das Problem? Werden Roma wirklich ausgegrenzt?

Mit wenigen Ausnahmen gilt: Roma werden weltweit diskriminiert. Es gibt ja eigentlich kein „Romaproblem“; es gibt nur das Problem des Antiziganismus, ein Rassismusproblem – genauso wie es kein „Judenproblem“ oder kein „People of Color-Problem“ gibt. Das Problem ist der Antisemitismus, der Rassismus.

Um dem entgegenzuwirken, veranstalteten die Roma Tirols u.a. den „Romaball“ – eine Gelegenheit, um stolz sein zu dürfen, Roma zu sein. Dieser vom Waldhüttl gestaltete Romaball war beliebt, immer ausverkauft, beste Stimmung, bestes Essen! Roma konnten sich einmal von der besten Seite zeigen – auf der Bühne, bei Musik und Tanz. Heute noch reden sie von diesem erhebenden Gefühl. Aber dann kommt der Alltag...

Die Roma, insbesondere die ArmutsmigrantInnen, kommen eher aus unterprivilegierten, verarmten Schichten. Es geht meistens um das Überleben – als Gelegenheitsarbeiter, Musiker, Zeitungsverkäufer o.ä. Spielt da Bildung eine Rolle?

Bildung unter und bei den Roma? Bietet das Schulsystem Chancen oder blockiert es mögliche Entfaltungen?

Es gibt auch bei ÖsterreicherInnen Analphabetismus bzw. Sekundäranalphabetismus; Leute, die zuletzt in der Schule ein Buch in der Hand hatten, dann maximal noch Einkaufskataloge. Bei den Roma – auch bei den ArmutsmigrantInnen im Waldhüttl – gibt es keine Bücher, auch keine Zei-



tung. Sie sind schlecht alphabetisiert in der Muttersprache und überhaupt nicht alphabetisiert in der deutschen Sprache. Die Überlebenssorgen sind oft so groß; sie überschatten die Sorge um Schule und Bildung.

Wenn dann der eine oder andere meint, man müsse die Eltern in die Pflicht nehmen, dann ist das wohl jenseits jeder Realität. Als Kind von Akademikern schaffte ich das Gymnasium; ich erbe Bildung und Chancen. Romaeltern müssen meistens beide arbeiten; Kinder übernehmen oft die Beaufsichtigung der Kleinstkinder – das ist die Realität. Kinderkrippen und -gärten sind für viele unfinanzierbar. Förderungen / Finanzhilfen bleiben aus, da Armutsmigranten ihren Hauptwohnsitz meist in ihrer Heimat behalten und sie bei Nebenwohnsitz und fehlendem Versicherungsschutz keinen Anspruch haben.

Ein bisschen half es manchmal, wenn wir den Mittagstisch in der Schule finanzierten. Den Kindern tat dies gut – das Essen und das Reden und Spielen mit anderen Kindern.

Der 12-jährige A. konnte erfolgreich in einer Sport-Mittelschule angemeldet werden. Er war glücklich, fand Freunde, lernte langsam Deutsch. Beim Turnen plagten ihn große Fußschmerzen; der Schularzt schickte ihn umgehend auf die Klinik. Sofortiger orthopädischer Handlungsbedarf war angesagt. Allerdings hatte A. keine e-card. Gott sei Dank gibt es dann – wenn das System nicht funktioniert – eine Zivilgesellschaft und gute Menschen: Ein Orthopäde (Privatarzt) übernahm die Untersuchung, ein orthopädischer Schuster finanzierte den Schuh – kostenlos. Es gibt eben hilfsbereite Menschen – oft so, wenn ein System versagt.

Warum gibt es bei armen Leuten, bei ArmutsmigrantInnen bzw. bei Roma so viele Schulabbrecher?

Wieder einmal meldete ich ein 14-jähriges Romnja-Mädchen an einer Polytechnischen Schule an. Sowohl der freundliche Direktor, ich als Begleitperson als auch das hochbegabte Mädchen – wir hatten die besten Absichten. Aber da kommt manchmal etwas dazwischen – ein Freund. Um einer arrangierten Hochzeit zu entgehen, entwand das Mädchen der Familienkontrolle und kehrte nach 14 Tagen mit dem Freund zurück, den sie liebte. Die Schule wurde abgebrochen...

Als Begleiter von Schicksalen gibt es manchmal Erfolge: Wenn eine langjährige Beziehung aufgebaut wurde, wenn Vertrauen da ist. Dann kann ich auch besser die Zusammenhänge verstehen. Eines ist mir klar geworden: Moralische Appelle helfen gar nicht, eher gegenteilig.

Wie steht's mit der Religion?

Die meisten Roma schätzen die Tradition ihrer Mütter und Väter. Sie sind katholischer, freikirchlicher oder orthodoxer Tradition; einige sind bei den Zeugen Jehovas. Sie gehen zu Gemeinschaften, in denen sie willkommen sind, in denen man auch ihre Sprache spricht. Im Waldhüttl feiern wir ökumenische Gottesdienste, spielen Musik, singen Lieder, beten – jeden Samstagabend. Da lerne ich als Theologe, was das Wesentliche des Glaubens ist: Wenn die Leute sagen, dass Gott wirklich in unserer Mitte sei oder in unserem Herzen; wenn die Leute sagen, dass Advent Herbergssuche ist; dass Maria eine starke Frau und Josef ein treuer Mann war. Wir feiern auch Ostern – jedes Jahr mit Feuer, mit Wasser und mit gegrilltem Lammfleisch – und freuen uns des Lebens. Ganz österlich. Wo viel geweint wird, muss umso mehr gefeiert werden. In einer Notschlafstelle, mitten unter Roma, lernt man viel über Gott und Religion.

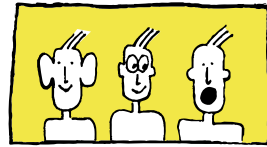
www.waldhuettl.at



Dr. Josef Windischer,
Obmann der Vinzenz-
gemeinschaft Waldhüttl,
Innsbruck – Mautberg

AV-Medienverleih

Medien zum Schämen



Medienstelle der Diözese Innsbruck
Riedgasse 11, 6020 Innsbruck
Tel.: +43 676 8730 5111
innsbruck@medienverleih.at
ibk.medienverleih.at

Mo bis Do: 9-12 und 13-17 Uhr

	Ferri: Mutig ist, wer Hilfe holt! ab 4 Jahre 16 Bildkarten + Arbeitsheft Thema: Mobbing, Scham, Ausschließen 140411	
	Selbstoptimierung ab 13 Jahre 28 Min. Thema: Beruf, Datenschutz, Ernährung, Fitnesstraining, Gesundheit, Identität, Internet, Menschenbild, Soziales Netzwerk, Utopie, Vorbild, Werbung 177095 109707	
	Mein Körper gehört mir! ab 5 Jahre 19 Bildkarten Thema: Selbstbestimmung, Körpergefühl, Grenzen setzen, Körperlichkeit, Nein sagen, Selbstwertgefühl 140374	
	Embrace - Du bist schön ab 13 Jahre 83 Min. Thema: Schönheitswahn, Schönheitsideal, Körperkult, body image, Diäten, Selbsthass, Körperdiversität, Selbstwahrnehmung 183038 109804	
	Wanda Walfisch ab 6 Jahre 7 Min. Thema: Anderssein, Mobbing, Mut, Selbstvertrauen, Selbstwahrnehmung, Vorurteile, Fantasie, Scheinwelt 190203 048689 109880	
	Scheitern (NZZ) ab 14 Jahre 30 Min. Thema: Fehlerakzeptanz, Limit, Aufgeben, Loslassen, Leistungskultur, Niederlage, Misserfolg, "Fuck up Nights", Ansprüche 100277	
	Call of Beauty ab 9 Jahre 9 Min. Thema: Internet, Influencer, Schönheit, Konsum, Werbung, Filme machen, filmische Ausdrucksmöglichkeiten, ein Publikum finden, Kunst und Wirklichkeit 109783	
	How do you like my Hair? (OmU) ab 14 Jahre 11 Min. Thema: Dokumentarfilm, Normen, Selbstbild, Selbstwahrnehmung, Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen, Kompliment, Pubertät, Identität 109309	
	Gruppenfoto ab 10 Jahre 20 Min. Thema: Alkohol, Sucht, Familie, Vater-Tochter, Zuneigung, Scham, Schuld, Vergebung, Lehrer, Drogen, Alkoholiker, Beziehung, Verantwortung 203926 100141	
	Nicht im Traum ab 16 Jahre 21 Min. Thema: Alter, Altersgebrechlichkeit, Demenz, Hilflosigkeit, Pflegebedürftigkeit, Selbstbewusstsein, Stolz, Würde, Scham, Autonomiebestreben, Abhängigkeit 220094 100339	
	Alles steht Kopf ab 10 Jahre 94 Min. Thema: Angst, Außenwelt, Ekel, Identifikation, Ethik, Werte, Normen, Identität, Liebe, Sucht, Märchen, Phantasie, Neuigkeiten, Toleranz, Freundschaft 5563941 109528	
	Weil sie lieben (OmU) ab 16 Jahre 5 Min. Thema: Gewalt, Gewalttätigkeit, Gewaltprävention, Physische Gewalt, Psychische Gewalt, sexuelle Gewalt, Inzest, Scham, Tabu, Geheimnis, Trauma 109917	



KAMI-SHIBAI



ONLINE auf LeOn



ONLINE



DVD

Mehr Medientipps
gib's hier:



SPENDENAUFTRUF



In der Vinziherberge Waldhüttl finden zur Zeit an die 30 ArmutsmigrantInnen Unterkunft, in einer Notschlafstelle/Außenstelle in Innsbruck weitere 20 Personen: Frauen, Männer und Kinder. Es sind meist Roma, Großfamilien aus Rumänien, aus der Slowakei, Menschen, die unter Brücken oder in Autos ihr Leben fristen, Menschen, die als Straßenzeitungsverkäufer um das Überleben kämpfen.

Die VG Waldhüttl braucht Hilfe bei Unterstützung bei Krankheiten, zur Finanzierung von Fahrkarten, Starthilfe bei Neuanmietungen, Unterstützung bei Kinderkrippenplätzen u.a.m.

**Wir brauchen deine Solidarität,
wir sind dankbar!**

Vinzenzgemeinschaft Waldhüttl
IBAN: AT66 2050 3033 0129 1427



Caritas

Wir helfen.

Foto: unsplash.com - amie spratt

**Jetzt
spenden**

Lerncafes der Caritas

Innsbruck (Pradl, Hötting), Imst und Reutte

**Wir bitten um
Ihre Unterstützung.**

Spendenkonto: IBAN AT79 3600 0000 0067 0950



Kritzelknäuel. Frida schämt sich. Nicht.

Das Bilderbuch handelt von Frida, einem mutigen Mädchen, das sich manchmal schämt, aber oft auch nicht. Die Geschichte vermittelt Kindern mithilfe des Bildes vom Kritzelknäuel auf einfache Weise, dass es in Ordnung ist, sich unwohl zu fühlen oder zu schämen. Gleichzeitig wird aufgezeigt, dass Selbstakzeptanz und die Unterstützung durch andere dabei helfen können, Scham zu überwinden.

Larissa Zielbauer & Annika Demmer (2023).

Kritzelknäuel. Frida schämt sich. Nicht. Köln: himmelbau-Verlag.



Hugo, der Fisch.

Das Bilderbuch erzählt die Geschichte von Hugo, einem Fisch, der ins Schwimmbad möchte, aber seine Badehose vergessen hat, wofür Hugo sich schämt. Die charmante und humorvolle Erzählung sowie die einfache und kraftvolle bildliche Darstellung von Hugos Konflikt regen zum Nachdenken an. Die Geschichte ermutigt dazu, sich selbst treu zu bleiben, auch wenn man (zunächst) glaubt, anders als alle anderen zu sein.

Daniel Fehr & Jacob Lihie (2019).

Hugo, der Fisch. Weinheim / Basel: Beltz & Gelberg.

„Me Tree“

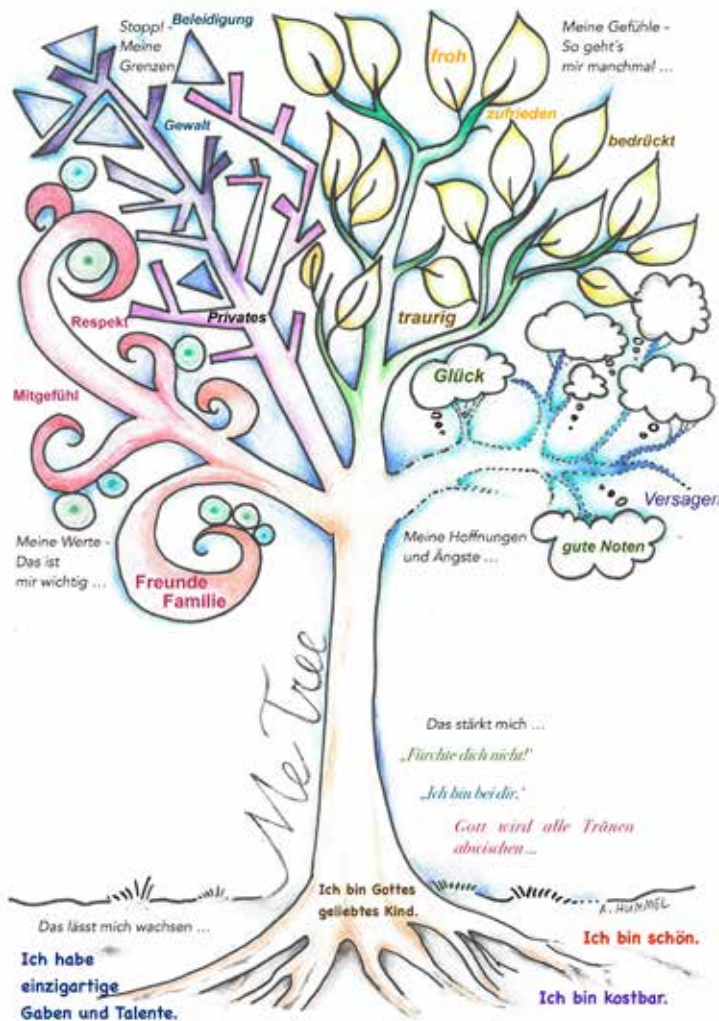
– Ein Baum der Selbsterkenntnis

Einen Beitrag zu einer Schul- und Unterrichtskultur der Anerkennung, der Selbstachtung und des gegenseitigen Respekts könnte der „Me Tree“ leisten.

Die Schüler:innen bekommen eine „Me Tree“-Vorlage und werden eingeladen, den Baum nach ihren persönlichen Einschätzungen, Bedürfnissen und Vorstellungen zu gestalten.

Impulsfragen können dabei sein:

- **Mein Boden** – Was lässt mich wachsen?
Was stärkt und nährt mich?
- **Meine Werte** – Was ist wichtig für mich?
Was hat in meinem Leben eine große Bedeutung?
Was ist mir heilig?
- **Meine Gefühle** – Wie fühle ich mich jetzt?
Was nehme ich alles wahr? Welche Gefühle kann ich benennen? Wie fühlt es sich an, wenn alles gut ist? Wie ist es, einen Fehler zu machen?
- **Meine Grenzen** – Wann will ich alleine und privat sein? Über welche Themen möchte ich nichts sagen? Was möchte ich nicht zeigen? Was möchte ich nicht hören oder sehen?
- **Meine Hoffnungen und Ängste** – Was hoffe ich?
Was ist das Beste, das ich mir vorstellen kann?
Was möchte ich gerne vermeiden?
Was macht mir Angst?



(Siehe Kopievorlage auf der Rückseite)

Der „Me Tree“ könnte, je nach Situation, ganz privat bleiben, in Kleingruppen mit vertrauenswürdigen Schüler:innen besprochen, oder, nach einer gemeinsamen Reflexionsrunde, zu einem „Klassenwald“ ausgebaut werden, bei dem viel einzelne „Me Trees“ auf ein gemeinsames Plakat geklebt oder an eine Wäscheleine im Klassenraum gehängt werden.



Angelika Hummel.

Es freut mich sehr, dass ich seit September 2023 das Team des IRPB in der KPH Edith Stein unterstützen darf. Meine langjährige Erfahrung als Religionslehrerin im Gymnasium und an Volks- und Mittelschule kann ich in die Bereiche Lehre sowie in Fort- und Weiterbildung einbringen.

Diese vielfältigen, kreativen Tätigkeiten im Bildungsbereich und die zahlreichen Begegnungen mit Kolleg:innen, Studierenden und Referent:innen sind für mich gleichzeitig spannende, neue Herausforderungen und eine große Bereicherung. In diesem Sinne freue ich mich darauf, Sie bei einer der kommenden Fortbildungsveranstaltungen zu treffen!

**Wir heißen dich im IRPB-Team herzlich willkommen
und freuen uns auf die Zusammenarbeit!**



SOHN JAKOB

für Elisa Gspan und
Lukas Gspan, MA, Zirl
27.09.2023



TOCHTER ELINA

für Verena Bachnetzer, BEd und
Martin Fiegl, MA, Sautens,
02.10.2023



SOHN AUGUST

für Mag. Theresa Haag-Zingerle und
Clemens Haag, Rum
15.10.2023

IN MEMORIAM

24.11.2023
P. Wolfgang Heiß OFM, Hall in Tirol

25.11.2023
Sr. Konstantia Auer, Innsbruck



Michael Morgner: Ecce homo, 2011,
Asphaltlack, Tusche und Lavage
mit Prägedruck



TOCHTER MARIE

für Mag. Pia Netzer BA PhD und
Mag. Mike Freudenthaler, Innsbruck
20.02.2024

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Diözese Innsbruck – Bischöfliches Schulamt, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck und
Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein, Hochschulstandort Innsbruck, Rennweg 19, 6020 Innsbruck, Hochschulstandort Stams, Stifthof 1, 6422 Stams.

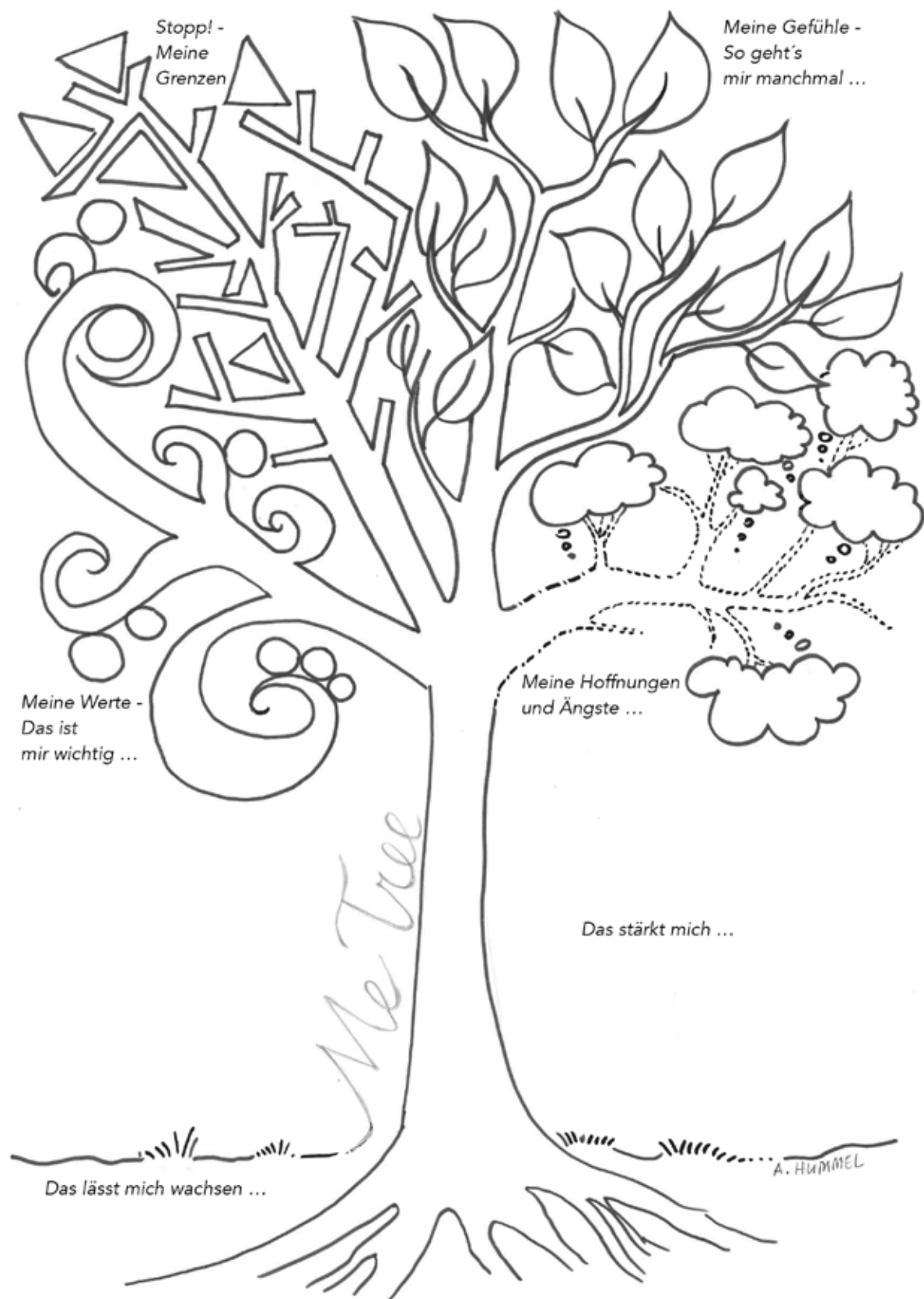
Offenlegung nach dem Mediengesetz:
ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben genannten Institutionen und erscheint halbjährlich.
Es dient der Kommunikation und Information der Religionslehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich:
Elisabeth Hammer und Josef Walder

Redaktionsteam dieses Heftes:
Elisabeth Hammer, Angelika Hummel, Gottfried Leitner, Christoph Thoma, Alexander van Dellen und Josef Walder

Redaktionsadresse:
Diözese Innsbruck – Bischöfliches Schulamt, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck, schulamt@dibk.at

Gestaltung: awdesign.at | Fotos: Adobe Stock
Druck: Druckerei Aschenbrenner, Kufstein | Auflage: 1.700 Stück



0000 / 00
Österreichische Post AG
SM 000000000 S
Diözese Innsbruck, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck

Maria Mustermann
Musterstraße 123
4567 Musterort

SCHULAMT  DIÖZESE
INNSBRUCK

KPH KIRCHLICHE
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE
Edith Stein